

Rene Pfeilschifter: *Der Kaiser und Konstantinopel. Kommunikation und Konfliktaustrag in einer spätantiken Metropole*. Berlin/Boston: de Gruyter 2013 (Millennium-Studien 44). XV, 722 S., 1 Karte. EUR 129.95. ISBN 978-3-11-026590-3.

In einer grundsätzlich und breit angelegten Untersuchung geht Rene Pfeilschifter für die zweieinhalb Jahrhunderte vom Herrschaftsantritt des Arcadius 395 bis zum Tod des Herakleios 641 der Frage nach, auf welche Weise sich der Herrscher des (ost-)römischen Reiches an der Macht halten konnte. Titel und Untertitel des Werkes deuten an, unter welchen Prämissen der Autor diesen Weg verfolgt: Dazu gehören die Bindung des Kaisers an seine Residenzstadt Konstantinopel und der auf Kommunikation basierende Umgang des Herrschers mit bestimmten städtischen Statusgruppen. Hierfür bezieht sich Pfeilschifter auf den von Egon Flaig geprägten Begriff des Akzeptanzsystems;¹ dieses Modell paßt er jedoch an den von ihm behandelten Zeitraum und die Gegebenheiten in Konstantinopel an, indem er an Flaig geäußerte Kritik² ebenso wie positive Ansätze vor allem Steffen Diefenbachs³ aufgreift, und definiert es in modifizierter Form als „ein ganz neues Akzeptanzsystem, das sich ... am Bosphoros ausbildete, eines, das von spezifisch spätantiken Rahmenbedingungen geformt wurde“ (S. 24). Als die wesentlichen vier Akzeptanzgruppen in Konstantinopel stellt Pfeilschifter das Militär, das Volk, die Eliten und die Geistlichkeit heraus, die er in ihrem Verhältnis zum Kaiser und im Vergleich untereinander ebenso behandelt wie er sich – erfolgreich – um Binnendifferenzierung innerhalb dieser Gruppen bemüht.

Bevor Pfeilschifter die von ihm definierten Akzeptanzgruppen in ihrer Bedeutung für den Kaiser würdigt, behandelt er in drei Kapiteln angesichts der herausgestellten notwendigen Reziprozität durch permanenten Austausch

- 1 Vgl. Egon Flaig: *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*. Frankfurt a. M. u. a. 1992 (Historische Studien 7); ders.: *Für eine Konzeptualisierung der Usurpation im spätrömischen Reich*. In: François Paschoud und Joachim Szidat (Hrsg.): *Usurpationen in der Spätantike. Akten des Kolloquiums „Staatsstreich und Staatlichkeit“*, Solothurn/Bern, 6.–10. März 1996. Stuttgart 1997 (Historia-Einzelschriften 111), S. 15–34.
- 2 Vgl. beispielsweise die Kritik an Flaig bei Martin Zimmermann: *Die Repräsentation des kaiserlichen Ranges*. In: Aloys Winterling (Hrsg.): *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte 31 v. Chr. – 192 n. Chr.* München 2011 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 75), S. 181–205, hier S. 203 f. Zimmermann empfindet die Einteilung der Akzeptanzgruppen durch Flaig als zu schematisch, so daß sie schablonenhafte Zuweisungen ohne hinreichende Berücksichtigung differenzierter Kommunikationsmechanismen begünstige.
- 3 Vgl. Steffen Diefenbach: *Frömmigkeit und Kaiserakzeptanz im frühen Byzanz*. Saeculum 47, 1996, S. 35–66.

die für die Verhältnisse in Konstantinopel geltenden Besonderheiten, die das – oströmische – Kaisertum und seine Vertreter auszeichneten. Dazu gehört an erster Stelle die Bindung des Kaisers an die Residenzstadt Konstantinopel unter den Bedingungen des städtischen Akzeptanzsystems, das es dem Herrscher ermöglichte, sich in Anbetracht seines fast ausschließlichen Aufenthalts in der Stadt aus der Abhängigkeit vom Militär weitgehend zu lösen. Zweitens stellt Pfeilschifter einen Bezug zwischen dem kaiserlichen Gottesgnadentum und dem Hofzeremoniell auf der einen und der prinzipiellen Zugänglichkeit des Kaisers auf der anderen Seite her, die ja eine Bedingung für das Zustandekommen von Kommunikation und damit auch für das Funktionieren eines Akzeptanzmodells ist. Das Gottesgnadentum hebelte die Zugänglichkeit des Herrschers keineswegs aus, vielmehr konnten auf dem Wege über das Akzeptanzsystem Ansichten zur Stimmigkeit des Verhältnisses zwischen Kaiser und Gott geäußert werden. Die denkbare und in der älteren Forschung häufig vertretene Unvereinbarkeit der Entrückung des Kaisers (*princeps clausus*) mit seiner Zugänglichkeit löst Pfeilschifter dadurch auf, daß er den im Zeremonienbuch Konstantins VII. festgehaltenen Regelungen keine einschränkungslose Gültigkeit für die Spätantike zugesteht. Eigenschaften wie die kaiserliche *civilitas* und *humilitas* waren seines Erachtens dazu angetan, mit Hilfe persönlicher Interaktion zwischen Entrückung und Zugänglichkeit des Kaisers Brücken zu schlagen, die zugleich dessen Stellung unterstrichen. Drittens vermag Pfeilschifter, anders als Flaig, auch das dynastische Denken auf plausible Weise in das Wirken der Akzeptanzgruppen zu integrieren,⁴ wie er an geeigneten Beispielen geregelter und unregelter Herrschaftsübergangs aufzeigt.

Bereits in den drei Kapiteln, die die Rahmenbedingungen behandeln, unter denen der spätantike Kaiser in Konstantinopel sein Amt ausübte, stellt Pfeilschifter auf der Grundlage sicher beurteilter Quellen und in sorgfältiger Auseinandersetzung mit älterer und neuerer Literatur die Grundzüge von Kommunikationsabläufen vor, die nach seinem Urteil darauf abgestellt waren, den Zufriedenheitsgrad der verschiedenen relevanten Statusgruppen mit dem kaiserlichen Regiment insgesamt oder mit diversen Facetten desselben zum Ausdruck zu bringen. Damit ist ein Gutteil der Voraussetzungen dargelegt, unter denen der Autor in der aktiven Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und verschiedenen Gruppen der Bevölkerung über das Mittel der Kommunikation die Funktionsweise der Machtausübung durch den Herrscher betrachtet. Pfeilschifter kombiniert die in diesen Kapiteln angelegten systematischen Aspekte mit einer im großen und ganzen chronologisch orientierten Vorgehensweise im Innern dieser Abschnitte, die nur gelegentlich aus sachlichen Gründen durchbrochen wird. Mit einer solchen Flexibilität wird er zugleich

4 Zur Auseinandersetzung mit Flaig über diese Frage vgl. vor allem Pfeilschifter S. 123 f. Anm. 1.

dynamischen Gesichtspunkten gerecht, die eine Berücksichtigung und Integration individueller Faktoren erlaubt. Außerdem kann er so einen gut nachvollziehbaren Anfangs- und Endpunkt für den Untersuchungszeitraum festlegen: Mit Arcadius und seiner dauerhaften Präsenz in Konstantinopel setzt er Ende des vierten Jahrhunderts das Zustandekommen der über die Akzeptanzgruppen verhandelten Machtausübung durch den Kaiser an, mit der kriegsbedingt häufigeren Abwesenheit des Herakleios in den ersten Jahrzehnten des siebten Jahrhunderts die sich einstellende Lockerung dieses Akzeptanzsystems. Pfeilschifter stellt auf diese Weise im Rahmen seiner Fragestellung zugleich die Kriterien für die Einheitlichkeit des Untersuchungszeitraums wie die Aufmerksamkeit für Veränderungen sicher, die in unterschiedlichen Konstellationen die Leistungsfähigkeit und die Grenzen der Belastbarkeit des von ihm an die Bedingungen des spätantiken Konstantinopel angepaßten Akzeptanzsystems anzeigen.

Der Hauptteil der Studie Pfeilschifters umfaßt neben den vier zentralen Kapiteln über die Akzeptanzgruppen („Der Kaiser und die Soldaten“, „Der Kaiser und das Volk“, „Der Kaiser und die Geistlichkeit“, „Der Kaiser und die Eliten“) vier weitere Abschnitte mit Fallstudien, und zwar zum Nika-Aufstand 532, zum Sturz des Maurikios 602, zu den Problemen der Kaiser Leon I. und Zenon (457–491) und zum letztlichem Scheitern der in bezug auf den Machtgewinn zunächst erfolgreichen Usurpatoren Basiliskos (475/76) und Phokas (602–610). In ihnen wird in unterschiedlichen Konstellationen das Zusammenwirken verschiedener Akzeptanzgruppen ebenso wie die Präponderanz bestimmter Gruppen in ihrem Mit- und Gegeneinander veranschaulicht. Eröffnet wird der Hauptteil durch die Fallstudie über den Nika-Aufstand, mit deren Hilfe Pfeilschifter die Funktionsweise der Kommunikation in Konstantinopel und zugleich signifikante Unterschiede in der Bedeutung der verschiedenen Akzeptanzgruppen für den Kaiser beleuchtet. Auf die Rolle des Militärs, aber auch des Volkes fällt in diesem Zusammenhang ein besonderes Licht, wodurch Pfeilschifter der Bewertung dieses Aufstandes neue Akzente verleiht. Nach der sich anschließenden Behandlung der Akzeptanzgruppe der Soldaten beleuchtet Pfeilschifter mit dem Sturz des Maurikios abermals die Rolle des Militärs und die des Volkes und vergleicht das kaiserliche Verhalten sowie das der genannten Akzeptanzgruppen in den Jahren 532 und 602, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Nach den folgenden drei Kapiteln über die Akzeptanzgruppen Volk, Geistlichkeit und Eliten bilden die beiden Abschnitte zu Leon I. und Zenon sowie zu Basiliskos und Phokas den Abschluß der Untersuchung. Die Akzeptanzprobleme Leons und Zenons deutet Pfeilschifter als Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten dieser Herrscher und damit als „Krisen der Kaiser, nicht des Kaisertums“ (S. 561), das Scheitern des Basiliskos und des Phokas begründet er nicht mit ihrer Usurpation, sondern mit ihrer schlechten Regierung. Die Fallbeispiele bereichern

und veranschaulichen die Inhalte der vier Kapitel über die relevanten Akzeptanzgruppen, indem sie exemplarisch das Wirken dieser Gruppen vergleichend in Bezug zueinander setzen und so im Scheitern wie im Erfolg von Kaisern angesichts von Krisensituationen die anspruchsvolle, ja überlebenswichtige Aufgabe illustrieren, bei unterschiedlicher Ausgangslage und in verschiedenen Situationen vielfältigen Anforderungen gerecht zu werden. So schien die Kunst des Machterhalts im Geschick der Kaiser zu bestehen, auf die Bedürfnisse der Akzeptanzgruppen einfühlsam zu reagieren und dabei den eigenen Spielraum realistisch zu ermessen.

Die Ausführungen über den Nika-Aufstand und das Ende des Maurikios sind wohl mit Bedacht den Abschnitten über die Akzeptanzgruppe der Soldaten bzw. des Volkes vorgeschaltet und erhellen einander wechselseitig; sie illustrieren anschaulich die Interaktionsmöglichkeiten in Konstantinopel. Pfeilschifters Deutung bietet alternative Überlegungen zu den Einschätzungen von Geoffrey Greatrex und vor allem von Mischa Meier;⁵ er distanziert sich von der Vorstellung, der Nika-Aufstand sei von Justinian in der Absicht, sich seiner Feinde zu entledigen, bewußt inszeniert worden, insbesondere von der Annahme, Justinian habe im Einvernehmen mit Hypatios auf dessen Usurpation Einfluß genommen. Vielmehr sieht Pfeilschifter den Fehler Justinians hauptsächlich in der Selbstüberschätzung des Kaisers, die ihn die Regularien des Akzeptanzsystems hätten mißachten lassen. So erweise der Nika-Aufstand, daß nur das Volk geschlossen gegen Justinian gestanden habe, die Eliten dagegen uneins gewesen seien, das Militär lediglich eine marginale und die Geistlichkeit gar keine Rolle gespielt habe. Die entscheidende Bedeutung für den Sturz des Maurikios im Jahre 602 spricht Pfeilschifter ebenfalls dem in Konstantinopel präsenten Volk zu, nicht dem unzufriedenen Militär, das auf dem Balkan Phokas zum Anführer erhoben hatte und mit diesem nach Konstantinopel marschierte. In den beiden Fallstudien erfährt man vieles über die in der Interaktion deutliche werdende unterschiedliche Relevanz der verschiedenen Akzeptanzgruppen und in diesem Zusammenhang auch über Auswirkungen der Einflußnahme von Teilgruppen, soweit innere Differenzierung in ihrem Handeln erkennbar wird. Auf diese Weise kann Pfeilschifter zudem plausibel erklären, warum in dem einen Fall der Akzeptanzentzug des Volkes gegenüber dem Kaiser diesem letztlich nicht zum Nachteil gereichte, in dem anderen Fall ihn aber das Leben kostete.

Unabdingbar für das rechte Verständnis des Wirkens der verschiedenen Akzeptanzgruppen sind die vier Kapitel, die diesen Gruppen gewidmet sind. Was die Soldaten betrifft, so spielte das in der Regel außerhalb Konstantinopels stationierte und tätige Feldheer für die Akzeptanz des Kaisers in der von

5 Vgl. Geoffrey Greatrex: *The Nika Riot. A Reappraisal*. *JHS* 117, 1997, S. 60–86; Mischa Meier: *Die Inszenierung einer Katastrophe. Justinian und der Nika-Aufstand*. *ZPE* 142, 2003, S. 273–300.

Pfeilschifter behandelten Zeit praktisch keine Rolle, weil das Akzeptanzsystem „in einem hohen Maße selbstreferentiell“ war: „Konstantinopel war das Haupt der Welt, aber die Welt besaß nur nachrangige Bedeutung für Stadt und Kaiser“ (S. 249). Bis auf die nicht abgesondert kasernierten, vielmehr in das Hofleben integrierten Gardetruppen gab es keine in Konstantinopel permanent stationierten Soldaten. Als Vorteil stellt Pfeilschifter die Bindung der Gardetruppen an den Kaiser heraus, als Nachteil, daß es dem Kaiser fast unmöglich war, sich mit Hilfe der wenigen Soldaten in der Stadt dem Akzeptanzsystem, besonders dem Volk, zu entziehen, das demzufolge die wichtigste Akzeptanzgruppe darstellte.

Dem Volk billigt Pfeilschifter eine insgesamt affirmativ orientierte Grundeinstellung zu, die sich nicht gegen das System an sich, sondern nur gegen einzelne Mißstände und die hierfür vorgeblich Verantwortlichen richtete, dies allerdings auf relativ hohem Niveau. Der für Beschwerden des Volkes einzig wirklich geeignete, aber mit allen Nachteilen institutionalisierter Kommunikation verbundene Ort war der Hippodrom. Pfeilschifter bespricht signifikante Themenfelder, die das Volk zu Bekundungen nutzte und den Kaiser zu Reaktionen nötigten; er konzentriert sich dabei auf eskalierende Auseinandersetzungen, die die vom Kaiser gezogenen Linien überschritten: auf die Folgen von Beschwerden über von Amtsträgern erlittenes Unrecht, auf Streitigkeiten im Zusammenhang mit dem rechten Glauben (beispielsweise anlässlich der Absetzung des Johannes Chrysostomos, der Nestorios-Frage und der Rezeption der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon) und auf Normverstöße des Kaisers. Zugleich differenziert er zwischen erwarteten Begegnungen von Kaiser und Volk (zum Beispiel bei feierlichen Einzügen und Prozessionen) und für eine der beiden beteiligten Seiten unerwarteten Begegnungen, die mit Tabubrüchen und unkalkulierbaren Folgen verbunden sein konnten. Der Berechenbarkeit des Volkes standen dessen potentielle Unkontrollierbarkeit und Unversöhnlichkeit gegenüber, die es als Akzeptanzgruppe für den Kaiser so wichtig machten.

Das ausführlichste Akzeptanzgruppen-Kapitel widmet Pfeilschifter der Geistlichkeit, vor allem um nachzuweisen, daß der Klerus als Akzeptanzgruppe irrelevant war. Der größte Teil dieses Kapitels entfällt auf die Rolle der Bischöfe. Pfeilschifter untersucht die Bischofswahlen, für die er erst seit Kaiser Anastasios (491–518) eine ausschlaggebende Einflußnahme des Herrschers konstatiert. Den Bischöfen selbst spricht er weitergehende politische Autorität ab,⁶ insbesondere Einfluß auf die Wahl eines Kaisers. Seine generellen Einschätzungen überprüft er bestätigend an signifikanten Fällen für die Zeit

6 Dieses Ergebnis scheint von einer ganz anderen Seite bestätigt zu werden: Jan-Markus Kötter: Zwischen Kaisern und Aposteln. Das Akakianische Schisma (484–519) als kirchlicher Ordnungskonflikt der Spätantike. Stuttgart 2013 (Roma aeterna 2), beispielsweise S. 185, unterstreicht, daß die Bischöfe von Konstantinopel zur Durchsetzung kirchlicher Ansprüche auf den Kaiser angewiesen waren.

vor 491 und seit der Regierungszeit des Kaisers Anastasios. Kürzere Abschnitte gelten dem Einfluß der Mönche und der „Heiligen Männer“. Aufgrund der Zersplitterung der Mönchsgruppen und ihrer Integration in die kirchliche Hierarchie nach dem Konzil von Chalkedon erkennt Pfeilschifter ihnen nicht den Status einer Akzeptanzgruppe zu, ebensowenig den „Heiligen Männern“, die ihre Autorität nur in besonderen Einzelfällen geltend machen konnten. Auf die Geistlichkeit brauchte der Kaiser in Fragen der Anerkennung seiner Macht also keine Rücksicht zu nehmen.

Unübersichtlicher gestaltet sich das Verhältnis des Kaisers zu den Eliten,⁷ vor allem weil sie keine einheitliche Akzeptanzgruppe bildeten, sondern dem Kaiser in ihrem Bemühen um Nähe als einzelne gegenübertraten und darüber hinaus auch untereinander in Konkurrenz standen. Diese Sachlage erforderte auch vom Kaiser großes Fingerspitzengefühl im Umgang mit Vertretern dieser Eliten, um Bevorzugungen und Benachteiligungen auszutarieren. Vertreter der Eliten konnten dem Kaiser nur gefährlich werden, wenn sie ihrerseits eine namhafte Unterstützung relevanter Akzeptanzgruppen (des Volkes, des Militärs, anderer Elitenangehöriger, etwa aus der eigenen Verwandtschaft) gewannen: als Usurpatoren oder eher noch in dem Bemühen, den Kaiser zu marginalisieren und selbst die Rolle des die Richtlinien der Politik bestimmenden Ministers einzunehmen. Beides gab es auch im Osten, doch nicht in einer solchen Entwicklungslinie wie im Westen, der letztlich ganz unter den Einfluß der militärischen Eliten geriet. In Konstantinopel dagegen blieb man in der Regel vor Usurpatoren und auf die Dauer auch vor allzu einflußreichen Heermeistern bewahrt. Die Eliten lassen sich nicht als Einheit behandeln, so daß Pfeilschifter, sieht man vielleicht einmal von der zum Vergleich herangezogenen Entwicklung im Westen des Reiches ab, in diesem Kapitel Einzelfälle bespricht, wie die Einflußnahme von Ministern, Frauen und Eunuchen unter Arcadius und Theodosius II. sowie das Wirken des Gainas im Jahre 400 in Konstantinopel.

Die hinsichtlich des Einflusses von Elitenangehörigen wesentlich turbulenteren Jahre der Kaiser Leon I. und Zenon (457–491) hat Pfeilschifter aus dem Kapitel über die Eliten als Akzeptanzgruppe ausgegliedert, um zugleich an diesen Beispielen die aufgrund der gleichzeitigen Entwicklung im Westen naheliegende Frage nach der Marginalisierung des Kaisertums bzw. ihrer Verhinderung zu behandeln. Im Mittelpunkt steht dabei die Untersuchung der Gründe, warum sich diese beiden Kaiser so häufig herausfordern ließen: Leon von Aspar und Ardabur, Zenon von Basiliskos, Illus, Markian und

7 Vgl. hierzu auch Rene Pfeilschifter: Die Unmöglichkeit des Machtverlusts. Kontinuität und Ohnmacht der spätantiken Hofeliten. In: Michael Meißner u. a. (Hrsg.): Eliten nach dem Machtverlust? Fallstudien zur Transformation von Eliten in Krisenzeiten. Berlin 2012 (Impulse. Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft 3), S. 133–146.

Leontios – und doch konnten sich beide Kaiser gegen ihre Konkurrenz letztlich durchsetzen, als sie erkannt hatten, welche Bedeutung ihrem eigenen Rückhalt in Konstantinopel beizumessen war. Daher lehnt Pfeilschifter die durch einen Vergleich zwischen dem Westen und dem Osten angeregte These von der in Konstantinopel gleichermaßen wie im römischen Westen bestehenden Krise des Kaisertums⁸ ab, erst recht die Begründung einer Verstärkung der Turbulenzen unter Zenon durch die Isaurierfrage (vgl. S. 541 mit Anm. 54), und führt die zeitweilige Schwächung der Kaiser Leon und Zenon in Kongruenz zu seiner Fragestellung auf die „Unterschätzung der eigenen Möglichkeiten“ (S. 561) durch die beiden Herrscher zurück, von der sie sich nach gewonnenen Erfahrungen hätten lösen können. Die Konzentration auf Akzeptanzfragen legt es angesichts der von Pfeilschifter bislang erarbeiteten und in den Rahmen des konstantinopolitanischen Macht- bzw. Akzeptanzsystems eingeordneten Ergebnisse allerdings auch nahe, im Binnenraum der Zeit von 395 bis 641 auftauchende Probleme weniger in strukturellen Entwicklungen als in persönlichen Dispositionen zu suchen, wenn von ihnen keine zeitlich überdauernde Veränderung in Machtfragen ausging.

Dies gilt auch für die zwei zunächst erfolgreichen Usurpatoren, die Pfeilschifter in einem letzten Kapitel behandelt, Basiliskos und Phokas. Beide wurden in Konstantinopel als Kaiser anerkannt, doch verlor Basiliskos die Akzeptanz durch seine miaphysitische Religionspolitik, was Zenon auf dem Wege über eine eigene Usurpation die Rückkehr auf den Thron ermöglichte. Entfremdung gegenüber wichtigen Akzeptanzgruppen im Laufe seiner Regierungsjahre, zum Beispiel wegen fehlender Klärung der Nachfolgefrage, war es auch bei Phokas, die diesen zugunsten des Usurpators Herakleios Herrschaft und Leben kostete. In beiden Fällen interessierten sich die Statusgruppen in Konstantinopel kaum für die Lage in den Provinzen, die Basiliskos bei seiner Religionspolitik bewegt haben mochte und die unter Phokas durch den von Herakleios angezettelten Aufstand und die Erfolge der Perser völlig außer Kontrolle geraten war.

Pfeilschifter erörtert unter einheitlicher Zielsetzung die die Stellung des oströmischen Kaisers tangierenden Machtfragen mit Hilfe des von ihm dargelegten und nach plausiblen Kriterien auch binnendifferenzierten konstantinopolitanischen Akzeptanzsystems über die Dauer von fast zweieinhalb Jahrhunderten. Äußerlich recht disparate, teilweise auch überraschend erscheinende Entwicklungen und Ereignisse sieht er so in neuem Licht und beurteilt sie oft anders, als dies bislang der Fall war. Dieselben Ereignisse haben in teils länger zurückliegender, teils auch jüngerer Vergangenheit unterer anderen Fragestellungen und anhand der Untersuchung oft kürzerer, etwa an der Regierungszeit einzelner Kaiser orientierter Zeitabschnitte be-

8 Vgl. Mischa Meier: *Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches*. Stuttgart 2009, S. 33; Rez. Ulrich Lambrecht, *Plekos* 12, 2010, S. 19–25.

stimmte Einschätzungen erfahren, zu denen Pfeilschifter nun neue, häufig auch abweichende Ergebnisse formuliert. Diese werden mittels sorgfältiger Auseinandersetzung mit dem für seine großangelegte Untersuchung umfangreichen Quellen- und Literaturmaterial recht genau dokumentiert. Auf besonderes Interesse dürften dabei die – zahlreichen – Urteile treffen, die Alternativen und andere Akzentuierungen zu Forschungsergebnissen jüngerer Zeit formulieren, wie etwa das Verhalten des Anastasios vor den Senatoren am 27. Juli 511⁹ oder die Frage der – von Pfeilschifter negierten – Konkurrenz für den kaiserlichen Machtanspruch durch einen so selbständig agierenden Bischof wie Johannes Chrysostomos¹⁰, um nur zwei Beispiele herauszugreifen. Bei alledem befördern die Fragestellung Pfeilschifters und die mit ihr verbundene Bedeutungserwartung eine durchaus syntheseorientierte Darstellungsweise, wie sich zum Beispiel an den Erläuterungen zur Vereinbarkeit von kaiserlicher Entrückung und Zugänglichkeit oder der Integration dynastischen Denkens in das von ihm entwickelte spätantike Akzeptanzsystem zeigt. Besonders anzuerkennen ist ferner, daß Pfeilschifter gegenüber der älteren Forschung zu gerechteren Urteilen über die Wertschätzung von Leistungen der Kaiser Arcadius und Theodosius II. kommt und die Bewertung Zenons von negativen Urteilen im Zusammenhang mit dem Isaurierproblem abkoppelt.

Alles in allem hat Pfeilschifter eine hochinteressante Studie publiziert, die einen sicheren Platz unter den unentbehrlichen Arbeiten zum spätantiken Kaisertum erhalten wird. Er präsentiert das umfangreiche Material in einer wohlüberlegten Ordnung, die den Blick über die Deutung von Einzelheiten hinaus auf den Gesamtzusammenhang richtet. Dabei formuliert er seine Erkenntnisse gut, manchmal etwas salopp, und liefert neue Einsichten in das Verhältnis zwischen dem Kaiser und seiner Stadt Konstantinopel, die das praktische Funktionieren der Ausübung von Macht in der Spätantike erhellen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 16,2014 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

- 9 Von Meier (wie Anm. 8) S. 265 als inszeniertes Rücktrittsangebot interpretiert, von Pfeilschifter S. 456 Anm. 5 dagegen als Loyalitätsappell aufgefaßt. Vgl. auch die oben mit Anm. 5 und 8 angesprochenen Beispiele.
- 10 Vgl. Pfeilschifter S. 393 mit Anm. 75; 501 f. mit Anm. 115 in Auseinandersetzung mit Claudia Tiersch: Johannes Chrysostomos in Konstantinopel (398–404). Weltsicht und Wirken eines Bischofs in der Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Tübingen 2002 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 6).